

Sie waren nämlich von dem Glauben ihrer Vorfahren abgewichen und hatten ihre Verehrung dem Gott des Himmels zugewandt, zu dessen Erkenntnis sie gelangt waren. Deshalb hatten die Chaldäer sie aus dem Bereich ihrer Götter vertrieben und sie waren nach Mesopotamien geflohen, wo sie sich einige Zeit aufhielten.

Jdt 5,8

Achior erzählt die Geschichte der Juden als schon von Anfang an durch Außenseitertum und Verfolgung geprägt, gleichzeitig aber auch durch ein Bewusstsein der eigenen Berufung. Da Judit ein frommes Märchen ist, haben wir hier also das Selbstbild und Selbstverständnis eines jüdischen Erbauungsschriftstellers. Der Text ist schlecht überliefert und nicht Teil der Hebräischen Bibel. Weder die Erzählung als Ganzes noch einer ihrer Teile geben Auskunft über „offizielle“ jüdische Theologie, aber sie treffen sehr wohl eine Stimmung, geben den Glauben einer Strömung wieder. Verfolgungsangst, Außenseitertum, trotz Hofmundschenksamt und Königinnenwürde, und Berufungsglaube begegnen uns ebenso bei Ester. In allen antisemitischen Verzerrungen treten ihre Wiedergänger auf: Allmächtigkeit und zugleich tiefste Verächtlichkeit der Juden. Wohlgemerkt, der Antisemitismus verzerrt oder überzeichnet nicht etwa etwas, das das Judentum real prägt. Er nimmt vielmehr etwas auf, mit dem frühere und verunsicherte Autoren sich eine schwierige Vergangenheit märchenhaft zurechtgelegt haben – wenn man denn diese Texte und den Antisemitismus überhaupt in eine Beziehung setzen darf. Ich wüsste nicht, wo Antisemiten argumentieren, die Juden würden in Judit und Ester selber behaupten, sie seien (all)mächtig und hinterhältig. Die Parallele fällt zwar auf, man könnte so etwas in die Texte hineinlesen, aber es scheint niemand zu tun. Wahrscheinlich lesen Antisemiten keine Bibel. Textimmanent darf Achior keineswegs als der ungläubige feindliche Offizier genommen werden, als der er dargestellt wird. Er ist von Anfang an der von außen kommende gläubige Zeuge, der Bekehrte. Wir haben hier keine Geschichtsschreibung, sondern Glaubensverkündigung. Genauso ist der Jesus den NT nicht der historische, sondern der Auferstandene, an den wir glauben. Die Figuren wollen uns etwas sagen, nicht erzählen, wie's war. So wenig aufregend dieser Umstand ist, er kommt oft in der Bibel vor, so ungewöhnlich ist Achiors Botschaft. Er erzählt die Hinwendung der Israeliten zu Jahwe nicht als Bekehrung oder Berufung, sondern als Abfall. Nicht einmal „Israel“ oder „Hebräer“ taucht auf und der Text nimmt damit hier für Achior eine Außenperspektive in Anspruch und erzählt damit einen Aspekt jüdischer Geschichte getreulicher als die biblischen Geschichtsbücher, oder besser: betont einen dort verschwindenden Aspekt. Auch im NT stammt Abraham aus „Ur in Chaldäa“, aber die Folgegeschichte wird vom Exodus bestimmt und Abrahams Wanderung da hineinsortiert, ehe es so hätte gewesen sein können, findet der Exodus doch erst sehr viel später statt. Hier stammt „dieses Volk, das in dem Bergland hier in der Nähe wohnt,...von den Chaldäern ab“. Und nun kommt der Clou: Sie haben ihre Vorfahren verlassen, verraten, sind von ihnen abgefallen. Was unerhört ist und niemals sein darf, die Trennung von der eigenen Geschichte, geschieht hier nicht nur, sondern ist geradezu göttliche Gnade. Damit ist eben ein historischer Umstand bewahrt, der in der Exodusgeschichte verloren geht. Es mögen ja bei der „Volkwerdung“ Wanderstämme aus Ägypten beteiligt gewesen sein, aber es waren auch Verfolgte, Vertriebene aus dem Land und Abtrünnige, Erfolglose aus den Städten. Durch alle Märchenhaftigkeit erscheint das hier noch hindurch. Dem Außenstehenden kann man es in den Mund legen. Wenn ich mal unterstelle, dass das Schreiben eines solchen Textes ebenso bewusst erfolgt wie das Malen eines Bildes wie dem von Ekbert Verbeek in der KSG, dann kann ich aus der Existenz eines Elements in der Realität und seiner, auch verfremdeten, Wiederkehr im Kunstwerk auf Willen und Absicht des Künstlers schließen: Ekberts Kölner Dom war eine Spitze gegen die Herren des Domes. Wenn man in 2000 Jahren nicht mehr wissen sollte, dass oder ob es einen Dom in Köln gab, wäre Ekberts Bild des Neuen Jerusalem ein Hinweis auf seine gewesene mögliche Existenz. Und nachdem mein historiografisches Interesse mich wieder abgelenkt hat, zum Kern: Der Aufbruch zu Gott ist ein Verlassen des Alten, Vertrauten, Richtigen. Angekommen wird wieder vieles vertraut und richtig, oft zu sehr und erfordert neue Aufbrüche. Aber der Anfang ist ein Abfall von den Göttern, dem Glauben der Vorfahren. Doch Vorsicht, die biblischen Autoren sind

erfahren! Nirgendwo steht das in der Verallgemeinerung, wie sie Mao unterstellt wird: „Rebellion ist gerechtfertigt“! Das ist sie im Kapitalismus immer, also auch ohne Jahwe und ohne Aufbruch zu ihr. Aber unser Text macht nicht den formalen Fehler des Mao-Satzes, in den man jede beliebige Rebellion, auch die reaktionäre, hineinlesen könnte, ohne dass er das meint. Nein, Judit, die Bibel, ist eindeutig. Der Weg zu Jahwe ist Bruch und Abschied vom Falschen. Er kostet viel und schafft Trennungen, Ängste, Unannehmlichkeiten. Und bei ihr zu bleiben ist nicht leichter. Das bedeutet Kampf und Opferbereitschaft – was auch immer ein Opfer sei.